

Unsere Flurnamen

Autor(en): **Sumpf, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **29 (1964)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wenn är (oder si) no will go Brot ychaufe.
 Wie gly isch doch e Viertelstund verby,
 me meint, es chönnt nit müglich sy.
 Doch die deheime *warte!*
 Derwylen ass du schwätzisch neume vor eme Garte,
 am Wirtshuustisch, bim Gwafför inn . . .
 Chunnt dir denn s *Heigoh* nit in Sinn?
 Und zider schloots zum zweute Mol:
 Gäll, es isch der neume nimmt rächt wohl?
 Lueg, ebe das isch d *Uufgob* vom ene Chilchezyt,
 ass äs eim allimol wider e Schüppli git,
 und s zeigt, wie gschwind as euser Läbe lauft!

Chuum isch me tauft,
 so chunnt gly eis nom andere.
 E paar Johr Schuel, d Lehrzyt, derno s Wandere.
 S Zyt schloot, wenn ein wird komfermiert
 und s rüeft, wenn ein sy Brut in d Chilche füert.
 Und *einisch* saits: «Es isch jetz gnue,
 der Sigrischt mues der s Grab uftue!»

Wär all guet lost, was s Chilchezyt ihm sait,
 findt ring der Wäg us der Zyt in d Ewigkeit!

Unsere Flurnamen * Von August Sumpf

Dass man das von den Altvordern geschaffene Werk — also auch ihre Flurnamen — in Ehren hält, ist unter erzogenen Menschen eine Selbstverständlichkeit. Leider ist dieses altehrwürdige Wort nicht selten für uns verdunkelt, so dass der ursprüngliche Sinn nicht mehr bekannt ist und die verschiedenen Schreibweisen die ursprüngliche Form nicht mehr erkennen lassen. Dann sollen sie in ihrer entstellten Form auch nicht mehr in Gebrauch genommen werden.

Unsere Vorfahren haben die Flurnamen auch nicht bloss aus dem Ärmel geschüttelt. Es geschah anfänglich sogar aus einer gewissen sakralen Haltung heraus, die uns heute nicht so leicht begreiflich ist. Was dem Siedler im neuen Lande böse und fremd gegenüberstand, verwandelte er mit seinem aus der alten Heimat vertrauten Namen in heimelige Dinge, die ihm auf diese Weise zuständig und eigen wurden. Welch ein *Reichtum von heimatlichem Fühlen* war zum Beispiel mit dem einen Namen *Holle* in die neue Welt hinüber gerettet — von der Berghalde mit dem Holderstrauch bis zur Höhle und dem Reich der Frau Holle! Schliesslich wollen auch wir nicht Museumstücke sammeln, sondern mit den alten Namen heute noch umgehen, oder wir wollen in den Stapfen und Tritten der Vorfahren wandeln dürfen, soweit es möglich und sinnvoll ist.

Hier aber setzt jener *aktive Heimatschutz* ein, der dem Suchenden und Denkenden beisteht, damit er zum Beispiel das *Lee* als eine sanfte Berglehne empfindet im Gegensatz zur steileren Halde, die ihm auf der *Holle* entgegentritt. — Das *Strässlein* mitten im Rebberg muss ihm widersinnig erscheinen, solange er nicht weiss, dass es sich hier um eine Anlage für promenierende Kurgäste handelte. — Freilich weiss sich der nicht sprachlich orientierte

Mensch auch sonstwie zu helfen. Er hat die unverstandenen Wortresten noch irgendwie im Ohr und phantasiert hiezu einen neuen Begriff. So ist wohl aus den Klangruinen eines unverstandenen Apherhanges jener *Abraham* geworden. Solche *Volksethymologien* zeugen zwar von einem wachen Geist und oft auch von blühender Phantasie, aber sie tragen doch auch bei zu einer Verliederlichung unseres Sprachempfindens, so dass man schliesslich ein Resultat befürchten muss, das der Gewässerverschmutzung ähnlich ist.

Für die Schreiber auf den bischöflichen Kanzleien, die meistens ortsfremd waren und oft sogar mit der deutschen Sprache auf gespanntem Fuss lebten, war die hier *heimische Mundart* ein schweres Hindernis, das sie aus tiefstem Herzen hassen mussten. Sie schrieben ihre Akten ja nicht für die Bauern, sondern für die vorgesetzten Behörden, denen sie zwecks Avancement ihre Bildung ins Licht setzen mussten, wobei die bäuerliche Herkunft möglichst zu verdecken war. Wenn also von einem *Dubenacher* (Taubenacker) zu schreiben war, so verwandelten sie das Ding in einen Tabaksacker. — Auf einem Hörfehler beruht wohl auch die Taufe der *Griebengasse*, die wohl *Griebligasse* heissen sollte, führt sie doch zu einem Griengriebli (Verkleinerung von Griengruebe).

Die Landestopographie hat durch eine bundesrätliche Weisung vom 17. Oktober 1948 den mundartlichen Schreibungen der Flurnamen wieder ihr Recht eingeräumt und die neuesten Blätter der Landeskarte 1 : 25 000 zeigen auch für unser Dorf, wie das Wort der allgemeinen Mundart angepasst wiederzugeben ist. Zum Beispiel Richenstein, uf der Höchi statt Reichenstein, auf der Höhe. So sieht man auch heute dem Wort *Widenhof* eher an, dass es sich hier nicht um Viehweiden handelt, sondern um jene Weiden (dialektisch *Wide*), die der Korber sucht.

Es besteht also heute die Möglichkeit, unser wohlgeordnetes Dorf auch noch von einigen sprachlichen Unsauberkeiten zu befreien und für neue Namen, die von den neuen Verhältnissen des Verkehrs und des Wohnens gefordert werden, zu sorgen. Man wird an den guten Modellen lernen müssen, was zu einem *wohlgeformten Flurnamen* gehört, was beziehungsreich ist, was zum Dorfcharakter gehört, was bildkräftig und was klangschön ist. — Zum Glück ist diese Kunst im Volk keineswegs ausgestorben. Man höre nur einmal unsern Kindern zu, wie sie «taufen», oder man sehe einmal jenem Spassvogel auf die Finger, wie er ein Bonmot in Umlauf setzt. Als vor einigen Jahrzehnten ein alter, verknozzter Dorfwinkel niedergelegt wurde, um einem modernen Geschäftshaus Platz zu machen, war die Luft erfüllt voll «Gwunder» über das zukünftige Gebäude und voll Misstrauen über die Wege der Geldbeschaffung. Da fiel wie vom Himmel das Wort «*Bürgenstock*»! Ein turmartiger Erker gab die eine Bezeichnung und die andere mit den Bankbürgen lag ja auf der Hand. Mit dem witzigen Worte waren Gefühl und Bild vereint zu einem klangvollen Wortgebilde, das harmlos lächelt zu einer merkwürdigen Sache. Wahrlich, so etwas ist mit Fug und Recht ein kleines Kunstwerk zu nennen und solche Künstler — vielleicht sind es auch Künstlerinnen — sollten umgehen in unsern todernsten Kanzleien. — Als Gegenstück versetze man sich im Geiste in jene Sitzung, wo der Name für ein kurzes Nebenweglein unter alten prächtigen Kirschbäumen hätte gefunden werden sollen. *Chirsigarten*, das wäre auf der Hand gelegen, aber die Rücksicht auf den «internationalen Fremdenstrom» machte es den Verantwortlichen zur Pflicht, wenigstens das hochdeutsche Wort «Kirsche» zu wählen, von dem man wusste, wie es richtig geschrieben wird. Andererseits machte es die Sparsamkeit zur

Pflicht, nicht in dreisilbigen Wörtern zu geuden, und so coupierte man den Kirschenweg zu einem *Kirschweg*. Man erkenne mit Grausen, wie sich der missachtete Kirsch in jener so ganz des Geistigen entbehrenden Beratung gerächt hat!

Ist es nicht interessant, wie die Eigenart jedes Volkes sich in seinen Namen spiegelt! In London heisst eine der prächtigsten Geschäftsstrassen immer noch Heumarkt wie zu den ältesten Zeiten. In Paris klingt so etwas weithin nach Glorie und Ruhm. In Berlin wurden in den Anschriften Heldenamen rezitiert und Verdienstorden ausgeteilt. — Sorgen wir dafür, dass es bei uns in Arlesheim nicht nach berühmten Weltstädten riecht, auch nicht nach den weniger berühmten Vorstädten, sondern nach einem echten, saubern Wohn-Dorf, das willens ist, selber vor der Türe zu wischen und seine Eigenart zu bewahren.

* Aus der Einleitung der «Flurnamen von Arlesheim» von August Sumpf. Arlesheim 1958. Verlag Verkehrsverein Arlesheim.

Rünebärgerlied Von Karl Otto Weber

Dört wo der Blick in wyti Färni schweift,
vom wälsche Jura bis zum Schwarzwald streift,
dört wo vom Morge- bis zum Oberot
kei Flue, kei Hübel vor der Sunne stoht,
wo s mängisch chuttet, ass eim schier drab gruust,
wenn us im Wisnerloch der Sturmwind bruust,
lyt eusers Dörfli, eusers Rünebärg.

Verstreut in d Matte ligge Hus und Hei,
do äng binander, dört stoht eis ellei;
in heitri Stube schyne Sunn und Stärn;
o Heimetdörfli, wie hai mir di gärn!
Di einte singe s lut, die andere lys:
Du bisch für eus es Stück vom Paradys,
du eusers Dörfli, eusers Rünebärg.

E mänge ziet in d Fröndi, jung und früsch,
möcht wüsse, wie s an andren Orte isch,
gseht olti Schlösser, grossi Stedt und s Meer,
und doch, in stille Stunde wird s im schwer;
er sinnet zrug an färni Jugedzyt,
an öppis, wo im tief im Härze lyt,
an eusers Dörfli, eusers Rünebärg.

Und mir, wo dörfe drin deheime sy,
em Heergott wai mer danke, Gross und Chly:
E schöni Heimet hesch is, Vatter, gee;
die sell is nie ne Frönde welle neh;
süscht ghört er s chlöpfe hinder jedim Struuch,
wil mir eus wehre wai nach oltem Bruuch
für eusers Dörfli, eusers Rünebärg.